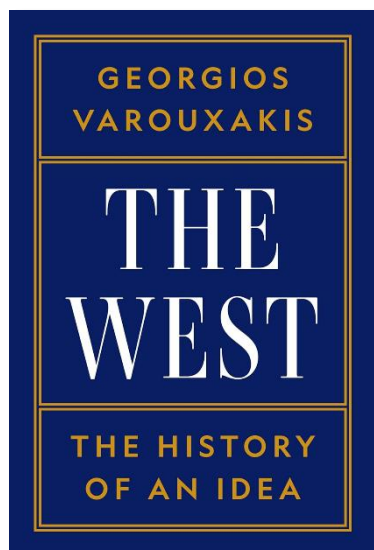




Georgios Varouxakis

The West.
The History of an Idea

Princeton University Press | Princeton 2025
512 Seiten, Hardcover | £35.00
ISBN 9780691177182

E-Book | £24.50
ISBN 9780691272368

rezensiert von

Sina Steglich, Ludwig-Maximilians-Universität München

Der politische wie wirtschaftliche Status des »Westens« verhält sich umgekehrt proportional zu seiner Präsenz in aktuellen Forschungsbeiträgen: Als Einflussosphäre, als vielbeschworene Wertegemeinschaft gerät er zunehmend unter Druck und vermag angesichts des Großgegenübers China auch keine ökonomische Vorherrschaft mehr zu beschreiben. Es mehren sich jedoch Arbeiten, die sich dem Konzept des »Westens« aus Perspektive der internationalen Beziehungen oder der Ideengeschichte, auch in Form kritischer Gegengeschichten, widmen.¹ Sie stellen eine Kehrseite der deutschen Spielart der Westernisierungsgeschichte dar, die eher einen prospektiv-aktivierenden Charakter hatte und soziopolitische Zielvorstellungen formulierte.² Und sie sind im Unterschied zu dieser zuallererst Ausdruck einer nachholenden Verständigung über diese hypostasierte Himmelsrichtung und ihren normativen Kern im Moment ihrer befürchteten Auflösung oder zumindest wahrgenommenen Krise.³ Je prekärer und weniger eindeutig das Erleben des »Westens« und eine entsprechende diskursive Referenz gegenwärtig werden, desto dringlicher scheint die neuerliche Konturierung dessen, was damit programmatisch gefasst wurde und noch wird; inzwischen meist mit gesteigertem Problembewusstsein.

Die vom Londoner Ideenhistoriker Georgios Varouxakis vorgelegte Studie reiht sich in diese Versuche ein und geht dabei doch einen eigenen Weg: einen Weg nicht der Festigung und Sicherung des begrifflichen Territoriums des »Westens«, sondern einen, der dieses gleich

¹ Vgl. *Naoise Mac Sweeney*, *The West. A New History of an Old Idea*, London 2023; *Josephine Quinn*, *How the World Made the West. A 4,000 Year History*, London 2024; *Ayşe Zarakol*, *Before The West. The Rise and Fall of Eastern World Orders*, Cambridge 2022.

² Allen voran durch Heinrich August Winkler, der noch jüngst die Berechtigung dieser Programmatik in seiner Autobiografie unterstrich. Vgl. *Heinrich August Winkler*, *Warum es so gekommen ist. Erinnerungen eines Historikers*, München 2025.

³ Eine solche hat Jürgen Habermas bereits vor über 20 Jahren konstatiert. Vgl. *Jürgen Habermas*, *Der gespaltene Westen*, Frankfurt am Main 2004.

mehrfach verschiebt, räumlich wie zeitlich und ideell verlagert und sich nicht eignet, zu irgendeiner Art von Rückbesinnung beizutragen. Varouxakis klärt gleich zu Beginn, was er anbietet: »not a history of the West, but rather a history of what many different people have understood ›the West‹ to be« (S. xvii). Wer das Buch also zur Hand nimmt, um erklärt zu bekommen, was der »Westen« war oder ist, die und den wird die Lektüre enttäuschen. Alle anderen jedoch, die dem Autor auf seiner Suche nach Verständnissen des »Westens« und dessen diskursiver Funktion folgen, werden viel lernen. Dies vor allem deshalb, weil der Autor eine beeindruckende Fülle an Quellen oft in der jeweiligen Originalsprache gesichtet hat. Ihn leitet dabei eine nüchterne, nicht banale Frage: Wer sprach wann wozu und wie über den »Westen« und grenzte diesen wovon ab – in der Selbst- wie Fremdbezeichnung?

In zehn chronologisch angelegten Kapiteln folgt Varouxakis der Verwendung des »Westens« als politisches Konzept in Diskursen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart und von Kontinentaleuropa über Großbritannien bis in die USA und Außenposten in anderen Weltregionen. Darin zeigt sich seine entscheidende Korrektur der bisherigen Lesarten: dass dieses Konzept nämlich nicht etwa erst im Umfeld imperialer Weltordnungsentwürfe an der Wende zum 20. Jahrhundert aufkam, nicht Großbritannien und die USA als dessen originär wichtigste Vertreter zu verstehen sind und es auch nicht von vornherein mit Werten, wie Freiheit, Demokratie und Menschenrechten amalgamiert war. Vielmehr liegen, so Varouxakis, seine Ursprünge als politisch kodifizierte Referenz im Frankreich des 19. Jahrhunderts, genauer bei Auguste Comte. Dieser habe erstmalig die schlichte Himmelsrichtung um eine politische Agenda angereichert, nicht jedoch um eine der Vorherrschaft, sondern um eine dezidiert republikanisch, antiimperialistisch und universell gedachte – eine Agenda, die Comte selbst bereits über den abstrakten politischen Diskurs hinausgehend konkretisierte, indem er eine zugehörige Flagge und Währung gestaltete. Die bis dahin viel entscheidendere Leitdemarkation »zivilisatorischer« Entwicklung entlang der globalen Nord-Süd-Achse sei in der Folge der in die Horizontale verlegten West-Ost-Abgrenzung gewichen. Allein diese Verschiebung näher nachzuvollziehen, wäre angesichts des zuletzt registrierten neuerlichen Bedeutungszuwachses der Referenz auf den (globalen) Süden eigene Studien wert.⁴

Der Aufstieg des »Westens« als Konzept begann Varouxakis zufolge, als das Sprechen im Namen »Europas« als einer stärker geografisch gefassten Idee nicht mehr hinreichte und das Christentum als Bezugsgröße zunehmend problematisiert wurde. Wo »Europa« tendenziell eher Russland ein-, dafür Nordamerika ausschloss, stellte es eine willkommene Alternative dar. Und für diejenigen, die im Zuge zunehmender Säkularisierung mit dem Christentum als normativem Dach fremdelten, entfaltete der »aufgeklärter« klingende »Westen« besonderen Reiz. Die zentrale Qualität des »Westens« nicht nur als Differenzkategorie, sondern als hierarchisierend angelegte Differenzkategorie war dabei stets eingebaut. Was sich in der Folge im Diskurs je nach Protagonist (seltener Protagonistin), historischem Kontext und Intention verschob, waren nicht nur das angenommene Zentrum, der ideelle Kern und die Reichweite des »Westens«, sondern vor allem das Gegenüber: Russland oder das Osmanische Reich, das orthodoxe Christentum oder der Islam, Asien oder die »unzivilisierte« Welt jenseits eines diffusen Horizonts im Osten. Damit datiert Varouxakis die konzeptionelle Rede vom Westen nicht nur zurück und verortet sie in einem anderen Kontext, sondern vor allem – und dies ist die zentrale Botschaft – stellt er sie auch ideell in Gänze anders intoniert dar als später folgende Anverwandlungen des Konzepts vermuten ließen. Dass das Universelle rasch dem eher Hegemonialen wich und sich der kontinentaleuropäische Schwerpunkt ab Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend in Richtung eines transatlantischen verschob, wird damit nicht negiert – doch bietet diese Perspektive der *Longue durée* ein willkommenes Korrektiv verbreiteter präsentistischer Verkürzungen des Konzepts.

Reiz und Kraft dieses Korrektivs liegen nicht nur darin, mit dem Autor einsichtsreich den jeweiligen Aktivierungen des Konzepts durch Zeiten und Räume zu folgen, sondern darin, das

⁴ Vgl. etwa Anne Garland Mahler/Christopher J. Lee/Monica Popescu (Hrsg.): *The Oxford Handbook of the History of the Global South*, Oxford 2025.

Funktionieren des Sprechens unter Rückgriff auf den »Westen« zu verstehen. Erst diese Perspektive auf die jenseits des ideellen Gehaltes entscheidende Frage nach dem Zweck der Verwendung öffnet den engeren ideengeschichtlichen Rahmen von Varouxakis' Argumentation und ermöglicht es, das Wandern der Referenz und deren Einsatz nachzuvollziehen. Und dies ist, wie Varouxakis wiederholt betont, gerade im Hinblick auf die zukünftige Verwendung des Konzepts von Interesse. Besonders erhellend wird das bei Schwellenländern, jenen Staaten und nationalen Räumen also, die je nach Perspektive »schon« »Westen« oder »noch« »Osten« waren und für sich jeweils das eine oder andere reklamierten, um sowohl Abstand zu gewinnen als auch Zugehörigkeit zu markieren. Hier, also etwa im Osmanischen Reich bzw. der Türkei, mehrheitlich islamisch und seit 1952 zugleich Mitglied der NATO, vor allem aber in Griechenland, dessen Antike als zentrales Fundament des »Westens«, dessen orthodoxes Christentum jedoch eher als Ausweis seiner Nähe zum »Osten« gelesen wurde, zeigen sich die Mühen und intellektuellen Kniffe des Argumentierens mit dem »Westen« besonders deutlich. Dass diese Herausforderungen dennoch nicht gescheut, sondern sogar gesucht wurden, verdeutlicht, dass der »Westen« nicht als einer unter vielen Wahlverwandten erachtet wurde, sondern als etwas, zu dem es sich zu positionieren galt. Das wiederum zeigt sich auch an Grenzgängern, aus Europa (oft Deutschland) stammenden Emigranten in den USA etwa, die den »Westen« dort heimisch machten, oder nicht-weiße Protagonisten wie der Bürgerrechtler W.E.B. Du Bois oder der Philosoph Rabindranath Tagore, die ihrerseits auf den Westen rekurrierten und damit neben Raum, Zeit, Religion und Kultur zusätzlich noch »race« als das Konzept formende (und zusätzlich herausfordernde) Kategorie ins Spiel brachten.

Das eigentlich Spannende ist dabei, dass trotz der Variabilität des mit diesem Konzept Gemeinten, trotz dessen wandernder räumlicher wie zeitlicher Reichweite und trotz wechselnder Antagonisten sowie der entsprechenden Einsicht in die Unmöglichkeit, so etwas wie einen Kern des »Westens« finden und formulieren zu können, Gemeinschaften sich ungebrochen anhand dieser Chiffre übereinander verständigen und ihre Zugehörigkeiten organisieren. Angesichts dieses Befundes kann und sollte man die Existenz des »Westens« nicht kurzerhand negieren oder ihn gar als Idee verabschieden, sondern eher den Blick auf das Wozu richten und sich den eigenen Sprachgebrauch bewusst machen. Auf den Spuren seines jeweiligen argumentativen Einsatzes wird der »Westen« nicht nur geerdet, sondern löst sich als integrierende Größe auf und wird polyphon.

Ein derart aufgebrochenes Konzept eignet sich schwer, um in seinem Namen soziokulturell oder politisch einend zu wirken. Genau das muss jedoch gerade für ein deutsches Lesepublikum, in dem das Echo der Westernisierung als Zielvorstellung nachhallt – und Varouxakis historisiert sie elegant mit –, kein Verlust sein. Das Projekt, »uns« im stets ideologisierten »Westen« zu verorten, würde dann nur nicht mehr ohne die Reflexion dieses Zugehörigkeitsdenkens auskommen und würde damit zum Beginn offener Selbstkritik. Mit genau dieser »self-correcting quality«, so Varouxakis (S. 353), kann der »Westen« Versprechen bleiben.

Zitierempfehlung

Sina Steglich, Rezension zu: Georgios Varouxakis, *The West. The History of an Idea*, Princeton University Press, Princeton 2025, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82130.pdf>> [3.3.2026].